

AM WOCHENENDE

Magazin

11 JAHRE
KULTCROSSING

Ein Spezial zu
Kultureller Bildung
an Schulen



*KultCrossing-Gründer:
Christian DuMont Schütte
und Christa Schulte*

MEHR ALS WISSEN

Schüler besser fördern – Kulturelle Bildung steht erstmals im
NRW-Koalitionsvertrag. Interview mit Schulministerin Yvonne Gebauer



Christian DuMont Schütte

EDITORIAL

Wunderbares Jubiläumsgeschenk

Der Anfang vieler erfolgreicher Projekte ist ein Traum, eine Vision, ein ganz großer Plan. KultCrossing begann mit einem Brief: „Lieber Herr DuMont Schütte, wir kennen uns nicht, das sollten wir ändern.“ Christa Schulte, die mit mir gemeinsam seit nun elf Jahren das gemeinnützige Bildungsunternehmen KultCrossing führt, legte in diesen ersten Satz alles: ihre Power, ihre Leidenschaft, ihren Mut und ihre Beharrlichkeit. Nicht nur ich bin ihr genau dafür dankbar, sondern auch viele Schüler, Heranwachsende und bereits Erwachsene, die in den vergangenen Jahren vom außergewöhnlichen Engagement zur Förderung von Kultureller Bildung in den Schulen profitiert haben.

Sie werden in dieser Magazin-Ausgabe einen umfassenden Eindruck davon bekommen, was das bedeutet – mit Kultur aufzuwachsen, mit Kunst, mit Freiheit und Freiraum. Damals, vor elf Jahren, haben wir uns zum Ziel gesetzt, aus einem Privileg eine Selbstverständlichkeit zu machen; einen alltäglichen Begleiter im schulischen Le-

ben – von der Förderschule bis zum Gymnasium. Als wir starteten, war auch ich voller Enthusiasmus und überzeugt von der Idee, Kulturelle Bildung nachhaltig und systematisch in die Schulen zu bringen, statt diese Aufgabe dem sporadischen Museums- oder Theaterbesuch zu überlassen. Nein, wir wollten mittenrein.

So gelangten wir in viele, viele Klassenzimmer, unzählige Schüler landeten mit uns in Kulturstätten und bei Kulturschaffenden, die sie ohne uns wahrscheinlich niemals kennengelernt hätten. Aber wir gerieten auch in die Mühlen der Schulpolitik, und da brauchte es Langmut und Gelassenheit. Wie schwer es ist, vorhandene Strukturen für Neues zugänglich zu machen, haben Christa Schulte und ich oft erlebt. Wir haben gelernt: Nicht nur in Köln dauert vieles elf Jahre – in Düsseldorf auch. In den Koalitionsvertrag der neuen Landesregierung ist Kulturelle Bildung nun endlich eingeflossen. Was für ein wunderbares Jubiläumsgeschenk!



KultCrossing – Das Konzept

Wenn sich Wege kreuzen, nennt man das Kreuzung, englisch: crossing. Wenn sich die Wege von Jugend und Kultur kreuzen, so nennt sich das KultCrossing. Auf Initiative von Christa Schulte und Christian DuMont Schütte 2006 gegründet, fördert das gemeinnützige Bildungsunternehmen die Begegnung zwischen Schülern und Kulturschaffenden. Mittels fächerübergreifender Konzepte entsteht in vielfältigen Angeboten ein interessanter Dialog. Durch das aktive Erleben von

Kultur in all ihren Facetten – von Theater und Tanz über Musik, bildende Kunst bis hin zu Medien – erweitern die Jugendlichen ihr Blickfeld, ihre Allgemeinbildung verbessert sich, und sie entwickeln sich als Persönlichkeit weiter. In Workshops unter der Leitung von Lehrkräften und Kulturschaffenden, durch vergünstigte Kulturabonnements und Veranstaltungen wie das Kurzfilmfest „mov“ wird Kultur für Schüler der Sekundarstufen I und II aller Schultypen erlebbar – unabhängig

von ihrem Hintergrund. Das fördert die Sozialkompetenz und schult vernetztes Denken, Kreativität und die Offenheit für Neues – Eigenschaften, die jungen Menschen auch im späteren Berufsleben zugute kommen.

Wer noch mehr über die KultCrossing-Projekte erfahren möchte, etwa zu „FuSch – Funk und Schule“ oder zum „KultAbo“ für Kinder von Alleinerziehenden – findet Infos unter www.kultcrossing.de



QUERDENKEN

Schule braucht Raum für Kreativität – Mehr Lebendigkeit und kultureller Austausch im Unterricht

Zur Person

Yvonne Gebauer (FDP) ist seit dem Regierungswechsel in Nordrhein-Westfalen Ministerin für Schule und Bildung im Kabinett von Armin Laschet. Geboren wurde sie in Köln.

Frau Gebauer, Sie stellen die Bedeutung Kultureller Bildung für die Kinder und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen heraus. Was verstehen Sie unter diesem Begriff?

Kulturelle Bildung ist für mich viel mehr als reine Wissensvermittlung im musischen Sektor oder die Ausprägung künstlerischer Fertigkeiten wie Singen, Musizieren, Malen, Schauspielen. Das gehört dazu, aber Kulturelle Bildung soll in meinen Augen vor allen Dingen dazu befähigen, die eigenen Wurzeln zu ergründen, anderen Menschen offen zu begegnen, sich auf Unbekanntes einzulassen, aber auch eigene Kompetenzen neu zu entwickeln. Das

setzt fundiertes Wissen über die europäische und deutsche Geschichte, aber auch über Recht, Religion, Tradition oder Moral voraus. Damit ist Kulturelle Bildung für mich eine typische Querschnittsaufgabe für alle Schulen,

in allen Fächern, für alle Altersstufen. Das haben wir im Koalitionsvertrag ausdrücklich vereinbart und wollen dies auch in den Lehrplänen systematisch verankern.

Mit welchen konkreten Projekten? Mein Ziel ist, dass die Kulturelle Bildung einen festen Platz an den Schulen hat, zum Beispiel durch Kooperationen mit außerschulischen Partnern oder in einem kulturellen Schulprofil. Bei der Kulturvermittlung allein auf Vorgaben im schulischen Curriculum zu setzen, ist nicht zielführend. Wir müssen vielmehr die Lebendigkeit und den kulturellen Wandel aufnehmen, indem wir den Schulen Raum für Kreativität und Neue-

rungen geben. Um dem Querschnittsgedanken bei der Kulturellen Bildung noch besser Rechnung zu tragen, haben wir eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe des Kulturministeriums, des Schulministeriums und des Familienministeriums eingesetzt.

Wo liegt der spezifische Beitrag des Familienministeriums?

Bildung beginnt in der Familie: Erste Bildungseinrichtung ist der Kindergarten. Deshalb brauchen wir für die Kulturelle Bildung auch die Eltern und die Erzieher im Boot. Und auch das, was die Schulen an kulturellen Neigungen wecken, bedarf der weiteren Förderung im Elternhaus. Väter und





”
Der Ruf nach
digitaler
Bildung ist
doch nicht bloß
eine Frage von
Hardware



Mütter geben ja auch ihre eigenen kulturellen Erfahrungen und Werte an ihre Kinder weiter. Ich halte es für eine wesentliche Aufgabe von Schule, diese Potenziale zu fördern und zudem Lust auf Neues zu machen.

Sie haben bei Amtsantritt angekündigt, dass Sie „neue Wege wagen“ wollen. Bisher ging es vor allem um den Einsatz von Personal. Was wollen Sie inhaltlich anders machen als Ihre Vorgängerin, Sylvia Löhrmann von den Grünen?

Richtig ist, dass ich andere Akzente setzen werde als Rot-Grün. Die neue Landesregierung legt den Fokus verstärkt auf die kulturelle und die ökonomische Bildung. Ziel ist außerdem, dass alle Schüler stärker als bisher individuell gefördert werden. Diese individuelle Förderung bedeutet aber auch, dass neben den leistungsschwächeren Schülern auch besonders begabte Kinder gefördert werden müssen. Gerade die Kulturelle Bildung leistet für beide Gruppen einen wertvollen Beitrag.

Worauf setzen Sie besonders?

Grundsätzlich geht es darum, sowohl Kompetenzen als auch fachliche Inhalte zu vermitteln und hier zu einer neuen Balance zu kommen. Wir haben im Koalitionsvertrag vereinbart, dass wir nicht nur in der Grundschule, aber hier besonders bei den elementaren Fähigkeiten ansetzen: Lesen, Schreiben, Rechnen. Nur wenn diese Basisbildung solide ist, lässt sich darauf an den weiterführenden Schulen aufbauen. Im Bereich der Kulturellen Bildung haben wir in NRW schon gute Programme wie die Initiative „Jedem Kind Instrumente, Tanzen, Singen“ oder den „Kulturrucksack“. Ich möchte

aber auch die Ideen aufgreifen, die Initiativen wie „KultCrossing“ in Köln einbringen. Oft bringt es uns ja voran, die Kräfte zu bündeln und auf das gemeinsame Ziel zu konzentrieren. Wir haben zum Beispiel die „Kulturagenten für kreative Schulen“, derzeit neun an der Zahl, die an 30 Schulen als Berater und Vermittler zwischen den Schulen und verschiedenen Kulturpartnern in NRW fungieren. Vieles ist auf den Weg gebracht, aber wir müssen damit noch viel stärker in die Fläche gehen.

Das moderne Mantra aller Bildungspolitiker ist „Digitalisierung“. Die FDP hat damit im Land und Bund Wahlkampf gemacht. Das klingt vor allem technik- und effizienzorientiert.

Nein, das ist es nicht. Die Digitalisierung wird unsere Art des Zusammenlebens, des Arbeitens und der Kommunikation grundlegend verändern. Der Ruf nach mehr digitaler Bildung ist doch nicht bloß eine Frage von Hardware und Ingenieurtechnik. Gerade die neuen Medien ermöglichen und erfordern auch neue Kulturtechniken. Die können Kinder und Jugendliche aber nur erlernen und verinnerlichen, wenn auch die technischen Voraussetzungen stimmen. Daneben müssen die Jugendlichen aber wissen, wie man beispielsweise mit Facebook, Twitter und Co. nicht nur umgeht, sondern auch wie sie die Inhalte kritisch einordnen. Also, man darf das eine nicht gegen das andere ausspielen. Ich kann das an der Arbeit von KultCrossing gut illustrieren: Jugendliche über das Medium „Film“ an Inhalte und Themen heranzuführen,

halte ich für sinnvoll, weil Filme ganz andere Zugänge und Formen der Auseinandersetzung ermöglichen als zum Beispiel das klassische Schulbuch. Ein anderes Beispiel ist das Projekt „Getanzte Mathematik“, bei dem es darum geht, die Schülerinnen und Schüler durch Bewegung für Mathematik zu begeistern.

Sie haben für Nordrhein-Westfalen „Talentschulen“ besonders in sozial benachteiligten Quartieren angekündigt. Auch dort soll die Priorität auf den MINT-Fächern – Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik – liegen.

Es gibt dafür noch keine fertigen Konzepte. Wir sind gerade dabei, das Profil dieser Talentschulen zu erarbeiten. Meine Idee ist, im Rahmen eines Wettbewerbs diese Schulen zu bestimmen, die dann eine besondere Förderung erhalten. Dabei setzen wir bewusst auch auf nicht-staatliche Bildungsakteure wie Stiftungen. Unser Ziel ist, dass die ersten Talentschulen zum Schuljahr 2018/2019 ihre Arbeit aufnehmen. Sie haben Recht, dass wir zunächst einen Akzent auf die MINT-Fächer setzen wollen. Das ist aber nicht exklusiv zu



Das KultCrossing Projekt „FuSch – Funk und Schule“ FOTO: KULTCROSSING

verstehen. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Kulturelle Bildung als weiterer Schwerpunkt hinzukommt.

Vor wenigen Tagen erst haben Sie dem Gymnasium Paulinum in Münster als Gewinner des Zukunftspreises für Kulturbildung „Olymp“ der Kulturstiftung der Länder gratuliert. Schaut man sich an, wie dort in Münster das „kulturelle Schulprofil“ geschärft wird, dann folgt das doch sehr einem klassischen Kulturbegriff.

Entscheidend ist, dass die Kulturelle Bildung nachhaltig im Schulleben verankert ist. Dazu tragen auch Konzerte, Schauspiel oder Musiktheater einen wichtigen Teil

bei. Ich gebe Ihnen aber auch ein anderes Beispiel: Wenn der 1. FC Köln zusammen mit der Kölner SK Stiftung das Projekt „Kicken und Lesen“ initiiert, ist das ein genauso verdienstvoller Beitrag zu Kultureller Bildung, weil verschiedene Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen miteinander in Beziehung gesetzt werden, die sich wechselseitig bereichern.

Wie konkret?

Wir wissen, dass besonders Jungs in einem bestimmten Alter nicht so gerne lesen. In Verbindung mit dem für viele Kinder wichtigen Bereich Sport lassen sich die Widerstände abbauen und das Interesse für die zentrale Kulturtech-

nik des Lesens wecken. Genau das will ich als das vornehmste Ziel Kultureller Bildung verstanden wissen. Wir müssen also immer fragen: Wer ist der Adressat unseres Bildungsangebots? Wie können wir ihn oder sie bestmöglich erreichen? Je vielfältiger und breiter gefächert das Angebot, desto größer die Erfolgsaussichten. Deshalb freue ich mich über die originellen und zielgruppenorientierten Ideen von Initiativen wie KultCrossing.

Wo und wie kommen bei Ihren Überlegungen die Lehrer und die Schulleiter ins Spiel?

Natürlich müssen wir auch einen Schwerpunkt auf die Aus- und Fortbildung der Lehrer setzen. Die Lehrer sind ein entscheidender Faktor für die erfolgreiche Vermittlung Kultureller Bildung. Wenn sie für die Sache brennen, werden sie auch ihre Schüler viel eher dafür begeistern können. Genauso wollen wir, dass die Schulleiter den Bereich Kulturelle Bildung im Blick haben. Das gehört zu ihrem Anforderungsprofil.

”
In Verbindung mit
Sport Widerstände
abbauen – und
Interesse am Lesen
wecken

DAS EIGENE ICH ENTDECKEN

Was Schulen leisten sollen – Kultur bringt Sinneserfahrungen und Lernstoff, der unter die Haut geht

VON MICHAEL HESSE

Es könnte ja alles auch ganz anders sein. Eine Schule, in der nicht die Noten im Vordergrund stehen, sondern die Entwicklung der Persönlichkeit. In der das Ich seinen ganz eigenen Weg im Miteinander mit findet und eigene Zugänge zur Welt entdeckt. In Deutschland, ach, mit seiner Schultradition und dem immerwährenden Drang, Leistungen zu bewerten, ist das noch weit, weit weg. Und doch gibt es Bewegung, die starren Fronten aufzuweichen. Die Vermittlung von Kultureller Bildung in die Schulen, wie sie in Köln in dem von Christa Schulte initiierten KultCrossing realisiert wird, ist ein paradigmatisches Beispiel hierfür.

Aber wie ist der Stand der Entwicklung der Schulen ganz allgemein? Debattiert wird schließlich schon lange, was Schule leisten soll. Schon in den 60er Jahren wurde hierüber gestritten und geschrieben. In der Vermittlung zwischen Schule und Kultureller Bildung haben besonders die Ganztagschulen eine gewisse Vorreiterrolle übernommen. Und hierbei waren es daher fast naturgemäß die Gesamtschulen, in denen die Kulturelle Bildung Eingang fand, als eine Vermittlung zwischen Vormittags- und Nachmittagsprogramm.

Durch die veränderte Erwerbssituation mit mehr berufstätigen Elternteilen setzt sich nun vermehrt an anderen Schulen die Ganztagschule stärker durch. Vor allem Grundschulen sind hier zu nennen. Und dies ist eine Chance, die Kulturelle Bildung auch hier zu fördern.

Doch warum eigentlich braucht die Schule neben ihrem obligatorischen Fächerkanon mehr Kultur? Der Darmstädter Elitenforscher



Intensive Wahrnehmung durch eigenes Filmen.

Michael Hartmann hatte bereits vor Jahren nachgewiesen, dass die Tatsache, dass ein Viertel eines Jahrgangs nicht schreiben kann und 15 Prozent ganz abgehängt sind, an der beschränkten kulturellen Bildung der betroffenen Schüler liegen müsse. Hartmann stützt sich dabei auf eigene empirische Forschungen, aber auch auf die soziologische Feldtheorie des einsti-



Heike Ackermann

Heike Ackermann ist Professorin für Schulpädagogik und Unterrichtsforschung an der Universität Marburg und akademische Leiterin des bundesweiten Weiterbildungsstudiengangs „Kulturelle Bildung an Schulen“.

gen Soziologie-Papstes in Frankreich, Pierre Bourdieu. Wichtig sei ein gewisser „Habitus“, also Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata, die letztlich für soziale Selektion und Erfolg ausschlaggebend seien – Hartmann spricht von einem „klassenspezifisch“ bedingten Habitus. Damit meint er bereits in der Kindheit im Körper verankerte Gewohnheiten, die für das Auftreten und Handeln der Schüler verantwortlich seien. Sollte diese Analyse zutreffen, dass der kulturelle Habitus durch die soziale Herkunft bedingt ist, dann ist Kulturelle Bildung in der Schule umso mehr eine Vorbedingung für Chancengleichheit.

Für den amerikanischen Sozialpsychologen Howard Gardner ist die schulische Bildung ohnedies verengt. Sie konzentriert sich fast ausschließlich auf sprachliche und logische Intelligenz, sagt er. Dabei müsse sie auch die musikalisch-rhythmische, bildlich-räumliche, körperlich-kinästhetische, inter- oder intrapersonelle oder interpersonelle Intelligenz fördern. Kulturelle Bildung könne genau diese Lücken schließen. Zudem würde man so den unterschiedlichsten

Begabungen von Schülern besser gerecht werden.

Heike Ackermann, Professorin für Schulpädagogik und Unterrichtsforschung an der Universität Marburg und die akademische Leiterin des bundesweiten Weiterbildungsstudiengangs „Kulturelle Bildung an Schulen“, hat die Entwicklung von „KulturSchulen“ untersucht, die aufgrund eines landespolitischen Programms in Hessen mittlerweile 20 Schulen im Sekundarbereich I umfassen. Die Ergebnisse ihrer Forschung waren für sie selbst und ihre Arbeitsgruppe überraschend. Schulen ihres „Samples“ fanden zur Sinnhaftigkeit ihrer Schulentwicklung zurück und die Lehrpersonen hatten einen Perspektivenwechsel auf das Lernen ihrer Schüler vorgenommen. Das heißt, hier geht es um die Aneignungsperspektive der Lernenden, nicht um das Lernangebot, nicht um die Prüfungsformate. Es geht um Ideen neuen Lernens und welche Qualitäten diese entfalten können. Es geht um die Art und Weise, mit und durch die Sinne zu lernen, ein neues und besseres Verständnis von Inhalten zu gewinnen und dabei zu sinnvollen Ergebnissen zu kommen, die Bewertung erfahren können.

Es geht eben nicht mehr „nur“ um Kunst, Musik und Darstellendes Spiel, die in der Schule bekanntlich als Nebenfächer gelten. Alle Fächer tragen selbstbewusst und aus ihrer fachlichen Perspektive zur Kulturellen Bildung bei. Nehmen wir nur einmal das Fach Geschichte: Versteht sie es, die Möglichkeiten ästhetischer Stilmittel so zu nutzen, damit eine Emotionalisierung der Bevölkerung bis hin zur Aufhetzung deutlich werden. Macht sie die Selbstrepräsentationsformen von Herrschaft sichtbar? Hier liegt Potenzial brach, das etwa Architektur, Fo-

tografie und Film innewohnt, sagt Heike Ackermann. Zugleich biete eine Einführung in diese Sparten Jugendlichen einen Zugang zu neuer intensiver Wahrnehmung – und zu anderen Ausdrucksmöglichkeiten.

Unterricht muss sich ändern

Kulturelle Bildung kann die Ausdrucksmöglichkeiten von Jugendlichen unterstützen. Damit wird die Lust gefördert, in vielfältiger Weise die Welt zu erfahren. Dies beinhaltet eine Sinndimension, einen Erfahrungsbezug zum eigenen Körper. Die reflexive Seite soll die Schüler stärken, sich selbst neu zu erfahren. „Der Unterricht muss sich daher grundlegend ändern“, fordert Ackermann. Es soll sich bei Kultureller Bildung nicht nur um ein additives Angebot handeln, sondern um ein Auffinden und Schürfen nach tieferen Möglichkeiten der Vermittlung, so dass Kindern und Jugendlichen ein anderer, auch die Kreativität inspirierender Zugang zur Welt ermöglicht wird. Der Perspektivenwechsel auf die Lernaktivitäten der Schüler ist zentral im Hinblick auf die Rückkehr zu einer Pädagogik, die auf den Einzelnen schaut und individuelle Entwicklung fördert.

Es geht also um die Selbstbestimmung der Kinder und Jugend-

lichen, die ihren eigenen Ideen folgen. Und darin liege, so Ackermann, auch eine Chance für Lehrkräfte, die ebenso für sich entdecken, „dass in ihren Fächern noch viel mehr steckt, als sie glauben“. Dann können sie fächerübergreifend arbeiten und die Unterrichtsinhalte miteinander stärker vernetzen. Somit schafft Kulturelle Bildung auch eine Haltung „dazu bereit zu sein, Fächergrenzen viel stärker zu öffnen, so dass Inhalte aus unterschiedlicher Fachperspektive beleuchtet werden – und daran das Kulturelle und Spezifische deutlich wird. Hierfür braucht es Anregungen und Angebote, die bereits in der Lehrerbildung beginnen und durch Fort- und Weiterbildungen der Lehrkräfte, auch der Schulleiter, ergänzt werden“, wie dies in Hessen bereits der Fall ist. Mehr Aufmerksamkeit und höhere Lernmotivation, das ist es, was Kinder brauchen und Eltern lieben. Jeder weiß, dass sich Schüler danach sehnen, einen anderen Unterricht zu erleben.

Eigentlich weiß es jeder, aber inzwischen hat es die Hirnforschung auch herausgefunden. Der Neurobiologe Gerald Hüther sagt, man lernt nur dann etwas, wenn das, was man lernen soll, auch emotional aufgeladen ist. „Es muss einem unter die Haut gehen, sonst bleibt



Gerald Hüther

Dr. Gerald Hüther ist Neurobiologe und Vorstand der Akademie für Potenzialentfaltung. Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen.

es im Kopf nicht hängen.“ Es gibt drei Möglichkeiten, wie der Lernstoff bedeutsam wird und die Schüler berührt. Wenn es für sie wichtig ist oder ihnen Freude macht, nennt man das „intrinsische Motivation“, erklärt der Hirnforscher – „das ist die beste“. Daneben gebe es eine zweitbeste Form der Motivation: „Die Kinder erlernen etwas, weil sie jemandem gefallen wollen, den sie bewundern.“ Sie lernen dann etwa Mathematik, obwohl sie Mathe eigentlich gar nicht mögen, damit sie jenen gefallen, die sie bewundern. Die dritte Methode ist an Bestrafung und Belohnung angelehnt,

Sitzenbleiben oder gute Noten. „Und das ist die übliche Methode, mit der in der Schule gelernt wird“, so Hüther. „Es ist die ungünstigste, weil man lernt, wie man gute Noten bekommt, aber man muss sich nicht für Mathe interessieren.“

Und wie beurteilt der Hirnforscher die KultCrossing-Idee und überhaupt Kulturelle Bildung? Wo würde er das einordnen? „Es ist die Kategorie eins“, sagt er. „Und das ist die richtige Form.“ Denn hier gebe es Leute, die aus verschiedenen Bereichen kommen und den Kindern zeigen, dass man Mathematik nicht um der guten Zensuren willen machen sollte, sondern weil sie einem hilft, das Leben besser zu verstehen.

Kultur interessiert Kinder, sagt Hirnforscher Hüther. Es gebe unglaublich interessante Kunst- und Kulturprojekte, die lebensnah sind und in denen Schüler die Erfahrung machen, dass sie auch in eine Rolle schlüpfen können und damit lernen, andere Perspektiven einzunehmen. Das ist sehr entscheidend, findet Hüther. Es sei für Schüler wichtig, andere als Lehrpersonen anzusehen als nur Lehrer. Wenn man Lernstoff in die eigene Erfahrung einbettet, kann er zu etwas werden, was unter die Haut geht. Genau das, was man sich von Bildung wünscht.

SCHULE NEU ERFINDEN

Getanzte Mathematik steht für eine andere Idee vom Lernen – Wie man Schüler begeistert und motiviert



Zur Person

Christa Schulte ist ehrenamtliche Geschäftsführerin von KultCrossing, Gymnasiallehrerin und Studiendirektorin mit M.A. für Kulturelle Bildung an Schulen.

Frau Schulte, dieses Jahr feiert KultCrossing Jubiläum. Wenn Sie auf die Entwicklung von elf Jahren zurückblicken, an was denken Sie? Dass wir in der Praxis in den elf Jahren zweifellos bereits vielfach bewiesen haben, welche Bedeutung und Wirkung Kulturelle Bildung in Schulen entfalten kann. Das betrifft Projekte aller Sparten vom Theater und Tanz über Musik und Kunst bis hin zu den Medien. Und dass wir wissenschaftlich fundiert an die Entwicklung und Umsetzung kultureller Inhalte herangehen und notwendige Strukturen schaffen.

Zudem wird die Bildungsinitiative KultCrossing in diesem Jubiläumsjahr international: Im Oktober startet ein über die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen organisiertes Medienprojekt von New York aus und wird in vielen Schulen anderer US-Bundesstaaten fortgeführt. Es ist für Schüler konzipiert, die in den Vereinigten Staaten Deutsch lernen. Das ist das Wichtigste für KultCrossing: Dass man das Konzept international versteht und die Qualität erkennt.

Grund genug zum Feiern. Aber Sie feiern auch Ihren Studienabschluss. Sie sind die einzige Lehrerin im Regierungsbezirk Köln, die einen Master of Arts für Kulturelle Bildung hat. Welche Vorteile versprechen Sie sich davon für Ihre Arbeit?

Ende 2016 habe ich das Studium an der Philipps-Universität im hessischen Marburg abgeschlossen – und währenddessen unsere KultCrossing-Arbeit nochmals durchleuchtet, wissenschaftlich fundiert und weiterentwickelt. Bisher bin ich die einzige Lehrkraft in Nordrhein-Westfalen mit dieser Qualifikation. Das gepaart mit der Praxiserfahrung verleiht unserem En-

gagement zusätzlich Gewicht. Die akademische Legitimation bestätigt die Relevanz unserer Arbeit. Es wird dadurch belegt, dass Kulturelle Bildung grundsätzlich Eingang an Schulen finden muss, am besten über verpflichtende Richtlinien, in einem Schulprofil und konkret auch in der Schulentwicklung. Das ist eine Form der Zukunftsschule – davon bin ich überzeugt.

Verstehe ich Sie richtig: Kulturelle Bildung zielt nicht nur auf eine positive Persönlichkeitsentwicklung von Heranwachsenden, sondern auch darauf, das schulische System zu verändern?

Die Bildung steht im Fokus, weil es zu viele Unzufriedenheiten gibt. In der Schulpolitik herrscht ein

Master of Arts Kulturelle Bildung

Den Weiterbildungsmaster Kulturelle Bildung an Schulen bietet die Universität Marburg an. Er richtet sich an Lehrer, Schulleiter und Künstler. Informationen unter: www.uni-marburg.de

riesiger Reformstau in vielen wichtigen Bereichen. Die Schule der Zukunft muss sich nach innen und nach außen vernetzen. Dieser Prozess wird so wirken, dass eine völlig andere Idee von Schule, Schulkultur und letztlich auch von Unterricht entsteht. Kulturelle Bildung ist ein Werkzeug in diesem Prozess. Heißt: Wenn ich in eine Unterrichtsreihe kulturelle Bildung integriere – was recht einfach ist – kommt es zu einem fächerübergreifenden Lernen und Erleben. Das betrifft nicht nur Musik und Kunst, das geht bis in die Naturwissenschaften. Schauen Sie auf unser Beispiel Getanzte Mathematik.

Welche Wirkung haben Sie im Blick?

Ein solches Verständnis von Kultureller Bildung führt zu vielfältiger Wirkung auf vielen verschiedenen Ebenen. Wenn Lehrkräfte entsprechend aus- und fortgebildet würden, und ihrerseits den Unterricht inhaltlich und methodisch veränderten, wäre das auch ein persönlicher Zugewinn. Man setzt mehr Kreativität ein und kann alles mit allem verbinden – interne Vernetzung ist das Stichwort – von Deutsch über Kunst bis zur Physik. Das bedeutet auf keinen Fall Verlust von Fachlichkeit, sondern neue fachliche Zugänge durch neue Verknüpfungen. Bestimmte Einblicke werden erst durch Synergie und didaktische Überkreuzungen erfahrbar. Wir wissen um die Begeisterung der Schüler und wir sehen, was das auslöst: Die Leistungen werden grundsätzlich besser, wenn man beim Lernen Motivation erzeugen kann. Das geschieht kaum über Druck, sondern über die Möglichkeit, sich auch ohne sofortige Benotung ausprobieren zu können. Sein Talent

zu finden. Aber dazu braucht man Zeit. Bildung braucht eben Zeit! Dazu muss man auch mal die Möglichkeit haben, zu scheitern, auszuprobieren, was nicht geht. Die Forschung zur Wirkung der Kulturellen Bildung steht am Anfang, bisher fehlt eine wissenschaftliche Untermauerung noch. Wir evaluieren unsere Projekte allerdings schon von Beginn an und haben also auch die positiven Aussagen der Schüler als Belege.

Welche Möglichkeiten haben Schulen bei den aktuell vorgegebenen Strukturen?

Man kann Projekte bereits umsetzen, auch den Vernetzungsgedanken. Vernetzung der Schule nach außen heißt, die Schule mit der Kulturszene zu verbinden. In Köln ist das relativ leicht, weil es ein riesiges Angebot an Kulturstätten und Angeboten für Bildung und Bildungspartner gibt. In einer ländlichen Gegend kann sich Schule zum Kulturzentrum entfalten und die sie umgebende Lebenswelt und ihre Akteure einbinden. Schule soll sich dabei über die Räumlichkeiten hinaus öffnen mit dem Effekt, dass so die Schüler auf die immer vielfältiger werdenden Anforderungen der Lebenswirklichkeit vorbereitet werden. Das ist meine Vision. Dafür bedarf es neben der Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte allerdings auch einer Schulleiterqualifizierung, die darauf abzielt.

Sie haben die Rolle eines Schulleiters untersucht – und kritisieren die Ausbildung für das Amt des Schulleiters.

Es gibt kaum Untersuchungen zur Rolle des Schulleiters. Was wir wissen ist, dass sich die Rolle durch Aufgabenhäufung sehr verändert hat. Zugleich spricht man in

Projekt Tapetenwechsel

Bei dieser Unterrichtsreihe von KultCrossing stehen die vielfältigen Formen von Tapete im Zentrum. Schüler lernen Design- und Herstellungsprozesse kennen; sie beschäftigen sich mit passender Literatur, etwa „Die gelbe Tapete“ von Charlotte Perkins Gilman. Über das Projekt lernen die Jugendlichen aber vor allem auch ihre Schule neu kennen und erhalten optimalerweise – wie hier zu sehen – die Möglichkeit, Räume selbst zu gestalten.



FOTOS: KULTCROSSING



Managementbegriffen von dem Amt. Ökonomisierungsbestrebungen halten Einzug in die Schule. Ich habe selbst eine Schulleiterqualifizierung gemacht. Diese Erfahrung kann ich abgleichen: Welche Werkzeuge braucht die Leitung, welche Struktur? Und vor allem: Welche Haltung sollte der Mensch haben, der eine Schule leitet? Welche Wertschätzung bringt er dem Kollegium und dem einzelnen Kollegen entgegen? Das ist

wichtig für Kommunikation, Menschenführung, für Initiativen und Kreativität. Hier braucht man besondere Kompetenzen und Persönlichkeiten.

Man erwartet eine moderne Führungskraft mit Verwaltungswissen. Für die Leitung einer Schule muss man aber auch auf das Beziehungsgefüge in der Schule vorbereitet und in der Beziehungsgestaltung geschult werden. Das fehlt.

Warum ist Ihnen das so wichtig? Ein motivierter Lehrer wird immer besser sein. Wenn er einbringen darf, was seiner Überzeugung nach Schülern gut tut, wird er sich weit über sein Unterrichtsdeputat hinaus engagieren. Dafür braucht der Kollege Unterstützung vom Leiter seiner Schule. Und es muss auch nicht immer Neues sein: Warum soll der Biologielehrer in seinen Unterricht nicht einen Schrebergarten einbeziehen, in dem die

Schüler Natur und Kultur kennenlernen? Da schule ich Teamfähigkeit, differenziertes Denken und Handeln und ich öffne Schule für Ideen. Vermittle Werte. Und es löst etwas Positives in der Beziehungsgestaltung zwischen Schüler und Lehrer aus. Schule muss da Spielräume geben können. Haltung ist hier gefragt. Und wir müssen auf

Lesen Sie weiter auf Seite 12

den Level des 21. Jahrhunderts kommen.

Die neue Schulministerin will die Digitalisierung an Schulen vorantreiben. Das scheint ja recht zeitgemäß.

Das ist immens wichtig, um Inhalte besser transportieren zu können. Die Inhalte müssen aber auch neu erarbeitet, die Richtlinien neu aufgestellt werden. Persönlichkeitsbildung muss im Fokus stehen – da ist Kulturelle Bildung ein ganz wichtiger Faktor, weil sie Fächer miteinander verbindet und dem Schüler so größeres Orientierungswissen gibt. Auch im Umgang mit neuen Medien, wenn man diese kritisch nutzt und Schüler digital kulturelle Arbeiten erschaffen wie Radiobeiträge oder Filme.

Sie sprechen von der Aufgabenhäufung des Schulleiters. Ist es denn überhaupt noch möglich, bei all dem, was Schule leisten soll und muss, die Leitung großer Schulen einer einzigen Person zu übertragen?

Meiner Einschätzung nach müsste es eine Doppelspitze geben: für die Verwaltung und für die Konzepte. Andere Strukturansätze zur Entlastung sind schon da. Unter der Schulleitung gibt es eine Schulleiterin mit Koordinatoren oder Abteilungsleitern, in der jeder bestimmte Aufgaben übernimmt. Das funktioniert allerdings nur bei einer echten Übertragung von Verantwortung an die Abteilungsleiter oder die Koordinatoren der Fachbereiche. Als Führungskraft muss man die eigenständigen Abteilungen und Fachbereiche respektieren, Selbstbestimmung ermöglichen. Und Freiheit geben.

Die Wirkung Kultureller Bildung lässt sich nicht auf die Schnelle erklären. Können Sie es an einem konkreten Projekt-Beispiel tun?

Bei der Konzeption von Unterrichtsprojekten überlegen wir zunächst, was mit der Lebenswirklichkeit unserer Schüler zu tun hat, was sie nachhaltig beeindruckt. Daraus entstand unsere Unterrichtsreihe „KultWear – Mode von Schülern für Schüler“ am Gymnasium Kreuzgasse in Köln. Das Projekt bringt ganz unterschiedliche

”

Schule muss endlich auf den Level des 21. Jahrhunderts kommen

Disziplinen zusammen. Die Schüler mussten drei Musterelemente im Schulgebäude finden und drei Farben definieren, die in einer Kleiderkollektion wieder auftauchen sollten. Die denkmalgeschützte Fassade des Schulgebäudes wurde als Thema gewählt, sie erinnert an ein Rautenmuster. Das musste sich im Design, im Stoff, im Futter widerspiegeln. Dabei erlebten die Schüler eine völlig neue Freiheit, die Begeisterung weckte. Sie mussten sich über ein umfassendes Projekt auseinandersetzen, Ideen sammeln, diese in die Praxis umsetzen, Stoffqualitäten wählen, Farben bewerten, Produktion und Preise kalkulieren, die Vermarktung bedenken. Ein realistisches Projekt, in dem eine Vielzahl von Fächern zusammenwirkt. Und in dem sich jemand, dem das sonst ein Gräuel ist, plötzlich gerne mit Mathematik beschäftigt, um ein Beispiel zu nennen. Einblicke in die Berufswelt erfolgen nebenbei. Das ist Lernrealität in einem anderen Kontext gekleidet. Unterricht in einer Ko-Konstruktion zwischen Lehrern und Schülern führt zu verblüffenden Ergebnissen. Ich hätte als Ergebnis bei KultWear jedenfalls nicht solche tollen Kleidungsstücke erwartet.

Wieso steht ein solcher Projektunterricht den aktuellen Strukturen so stark entgegen?

Wegen der mangelnden Offenheit. Bereits in der Lehrerausbildung legen Sie den jungen Lehrkräften einen konkreten Unterrichtsplan vor mit Zielen und Arbeitsergebnis-

sen. Sicher, ich kann einen guten Unterricht genau so lenken. Aber möchte ich das? Freier zu arbeiten bedeutet auch, aus der Stundentaktung mal herauszugehen, um Projekte zu ermöglichen. Denken wir mal ganz frech: Man kann Fächer für eine Zeit auflösen und in Projekten planen, in denen sich die einzelnen Fächer selbstverständlich wiederfinden. So würden Projekte auch zu einer Art Fortbildung für die Lehrenden, was spannend ist. Man betrachtet im Museum einen alten Meister und beginnt zu überlegen: Welche Geschichte kann ich dazu schreiben? Was machen andere Farben, eine andere Technik aus dem Bild? Welche Musik passt dazu? Was passiert, wenn ich es in unsere Zeit transferiere? Was macht ein Motiv zeitgemäß? Wie bewegt mich das Bild, kann ich es in Tanz umsetzen? Wenn einmal der KultCrossing-Groschen gefallen ist, wer das einmal erlebt hat, fängt ganz neu an zu denken und lernt auch anders.

Gibt es für Sie Vorbilder?

Durchaus. Aus Kölner Perspektive hält man KultCrossing vielleicht für einen glücklichen Einzelfall. Aber das Bundesland Hessen hat schon 20 „Kulturschulen“ eingerichtet. Dort hat man viel früher das Potenzial erkannt. Und deswegen hat Hessen auch einen Weiterbildungsmaster entwickelt, bei dem nicht nur Lehrer sondern auch Künstler zugelassen sind.

Sie sind Studiendirektorin für Kulturelle Bildung. Woran hapert es Ihrer Einschätzung nach an hiesigen Schulen?

Ich stelle fest, dass Querdenken und Experimentieren erforderlich sind, weil eingefahrene Strukturen verlassen werden müssen. Nur dann hat Kulturelle Bildung mehr als eine Feigenblattfunktion. Wer aber in einem hierarchischen System quer zur Linie arbeitet, riskiert mehr, als störender Querkopf missverstanden, denn als kreativer Querdenker angesehen zu werden. Da liegt das Problem. Dass ein Kulturwandel an Schulen notwendig ist, steht außer Frage. Dass dies mit einer Haltungsänderung aller Akteure, insbesondere der Schul-

leitung einhergehen muss, was sich am Geist der Schule und am Schulklima als Indikatoren belegen lässt, ebenso.

Was also sehen Sie für die Zukunft? Ich sehe, dass Kulturelle Bildung einen neuen Stellenwert erfährt, weil sie auch als Empfehlung in der Kultusministerkonferenz angekommen ist. Das sehe ich gerne! Aber es ist immer noch im Bereich einer Empfehlung, nicht einer verpflichtenden Umsetzung. Das sehe ich nicht so gerne. Jedes Bundesland macht es anders. Ich finde gut, dass das Thema mittlerweile auf einer universitären Ebene diskutiert und erforscht wird. Man hat erkannt, dass Lehrer dazu ausgebildet sein müssen, um den Facettenreichtum dieser Form der Schulentwicklung zu erfahren und in die Praxis umzusetzen.

Ihr Wunsch für die nächsten elf Jahre?

Von KultCrossing-Mitgründer Christian DuMont Schütte habe ich gelernt, weit in die Zukunft zu blicken. Mein größter Wunsch ist es, Kulturelle Bildung in Nordrhein-Westfalen systematisch in Schulen bringen zu können. Es gibt ganz viele tolle Einzelmaßnahmen, aber wir wissen, es muss grundlegend sein. Beispiel Singpause in Düsseldorf: Da gehen Musiker zweimal die Woche für 20 Minuten in den Unterricht, „stören“ dort und singen mit den Schülern. Dieses Singen – was macht das mit den Kindern? Mit der Gruppe?

Das Projekt zielt genau in die Richtung, die KultCrossing meint: Gemeinsam etwas produzieren, sich aufeinander verlassen, etwas schaffen, auf das man stolz ist – alles Effekte, die vielleicht kaum zu bewerten sind. Aber Schüler, die KultCrossing-Projekte gemacht haben, haben auch überdurchschnittliche Noten erzielt. Diese Erfahrungen motivieren sehr. Ich bin jetzt besonders motiviert, weil die Einführung von G9 die Möglichkeit eröffnet, Kulturelle Bildung als Querschnittsdisziplin fest in Schule zu etablieren.

Das Gespräch führte
Maria Dohmen

Projekt KultWear

In dieser Unterrichtsreihe machen Schüler Mode für Schüler – ein neues Gewand zum Thema Schulkleidung. Modedesigner, Bekleidungs- und Marketingexperten sind dabei, Jugendliche lernen das Berufsleben kennen. KultWear bietet vielfältigen Fächerbezug von Deutsch und Geschichte bis zu Sozial- und Naturwissenschaften. Das Ziel: Identifikation der Schülerschaft mit der eigenen Schule.

